



Geht doch mal weg!

In unserer kirchlichen Sozialisation sind wir es gewohnt zu meinen, dass es ein Wert an sich sei, anwesend zu sein, und dass dies fast immer besser sei als abwesend zu sein. Präsenz zu zeigen, macht einen wesentlichen Teil unseres Berufes aus: In Gottesdiensten, bei Patienten, in Gesprächskreisen, auf den Straßen des Dorfes oder der Stadt.

Dieser Dienst der Präsenz ist wichtig und wertvoll. Zu ihm gehört jedoch notwendig eine Ergänzung: Unser Abwesendsein. In beidem erst werden wir in unserem Dienst vollständig. Theologisch erfüllen wir unsere Aufgabe ja auch nicht vollständig, wenn wir nur Gottes Gegenwart bezeugen, die Erfahrung seiner Abwesenheit aber nicht zulassen. Wie mit Gott, so bei uns Menschen. Die Erinnerung bringt uns oft einander näher, als die körperliche Gegenwart es vermag.

In seinen Abschiedsreden sagt Jesus: „Es ist gut für euch, dass ich weggehe. Denn wenn ich nicht weggehe, kommt der Tröster nicht zu euch.“ (Joh. 16,7) Nur im Erinnern wird wirkliche Nähe zu ihm möglich. In Abwesenheit entsteht neue und persönlichere Gegenwart. Eine Gegenwart, die mitten in Trübsalen Kraft und Halt gibt und die das Verlangen schafft, ihn wiederzusehen. Dietrich Bonhoeffer schreibt: „Der Gott, der mit uns ist, ist der Gott, der uns versucht (Mk. 15,34) ... Vor Gott und mit Gott leben wir ohne Gott.“

Wir kennen das: Nähe erwächst aus dem Zusammenspiel von Anwesenheit und Abwesenheit. Wenn ich von zu Hause fort bin, spreche ich mich in schriftlichen Mitteilungen oft besser aus, als ich es von Angesicht zu Angesicht zu sagen vermöchte. Abwesenheit vermag zu klären, zu reinigen, schärfer zu sehen. Bedeutungen brechen im Getrenntsein durch.

Bei unseren Besuchen – zu Hause oder im Krankenhaus – ist es für Menschen wichtig, nicht nur zu erfahren, wie gut es für sie ist, dass wir kommen, sondern auch, dass wir gehen. Die Erinnerung an unseren Besuch kann genauso wichtig werden, wie der Besuch selbst. Es gibt einen Dienst, bei dem unser Weggehen Raum schafft für Gottes Geist. Und Gott kann im Freiraum unserer Abwesenheit auf neue Weise gegenwärtig werden. Im Abendmahl: In Jesu Abwesenheit entdecken wir seine Gegenwart. In der Erinnerung bekommen wir Nahrung.

Müssen wir Vorstellungen von unserer Verfügbarkeit überprüfen? Wenn es einen Teil unseres Dienstes ausmacht, abwesend zu sein, relativieren wir unsere Sicht, verfügbar zu sein? Können wir eine bestimmte Illusion über unsere Unersetzlichkeit demaskieren? Ein Schelm, der Arges dabei denkt! Das ist kein Plädoyer für Abtauchen oder Faulheit.

Es ist eher eine Antwort auf die Frage „Kann ich den Pastor sprechen?“ – „Tut mir leid, sie betet.“ Oder: „Er schläft.“ Oder: „Sie nimmt ihren Urlaub.“ Ich nehme den meinen übrigens vom 8. bis 17. April.

Landessuperintendent Dieter Rathing, April 2019